

Erinnerung an Oskar Kloeffel

Von Dr. Hermann Gerstner

Oskar Kloeffel wurde am 18. April 1893 im unterfränkischen Neuenbuch als Sohn eines Lehrers geboren. Er besuchte das Neue Gymnasium in Würzburg und absolvierte es im Jahr 1912. Seine Studienjahre führten ihn nach München und Berlin, wo er mit einem philosophischen Thema 1920 zum Dr. phil. promovierte. Danach kehrte er in seine fränkische Heimat zurück, diesmal in die reizvolle Ortschaft Frickenhausen am Main, in die sein Vater als Lehrer versetzt worden war. Seine Heimkehr schien unter einem guten Stern zu stehen. Sein Schauspiel „Die Sieben Schmerzen Mariens“ (1923) wurde in Würzburg und an anderen Stellen erfolgreich aufgeführt.

Bei Beginn dieses dichterischen Weges lernte ich Oskar Kloeffel kennen. Obwohl ich um eine stattliche Anzahl von Jahren jünger war, gab er die anderen Manuskripte, die in seinem Schreibtisch lagen, vertrauensvoll mir in die Hände. Wußte er doch, daß ich selbst dichterischen Träumen nachhing und diese zu formen mich bemühte. So wie er an meinen eigenen Arbeiten Anteil nahm, so vertiefte ich mich auch gern in seine entstehenden Werke. Ich besuchte ihn von Würzburg aus, er holte mich am Bahnhof Ochsenfurt ab und dann wanderten wir durch die sommerlichen Fluren am Main entlang, ehe wir durch die mittelalterlichen Tore in Frickenhausen Einkehr hielten. Umgekehrt fand er oft zu mir den Weg in die Würzburger Sanderau, wenn ihn Beruf und Besorgungen in die festliche Stadt führten. Ein wenig menschenscheu, wie er schon damals war, liebte er es zwar nicht, in einem Café zu plaudern, lieber streifte er mit mir durch den glanzvollen Hofgarten oder er pilgerte mit mir stundenlang durch die nächtlichen Straßen, um schließlich mit mir im Wartesaal des Bahnhofes zu landen. Wenn ich auf diesen Wegen genug von meinen eigenen Bemühungen erzählt hatte, sprach er vom Plan, vom Aufbau, vom Thema seiner Dramen, von seinem Wesen, von seinem Ziel.

Inzwischen hatte auch seine „Schlacht bei Bergtheim“ in Würzburg die erfolgreiche Uraufführung bestanden, ja das Werk erschien im Verlag des Bühnenvolksbundes (1924) auch im Druck. Ich halte noch das Exemplar in Händen, das er mir mit der Widmung „herzlich gewidmet dem treuen Weggenossen“ seinerzeit zueignete und das schicksalsreich genug mehrere Ausbombungen und Plünderungen überlebt hat. Diese Anfangserfolge gaben ihm die Kraft, mit bitteren Stunden fertig zu werden, und so löste er sich denn mit der Drucklegung seiner Erzählung „Prakkohr“ (1926) gleichsam von düsterer Stimmung.

Eine glückliche Stunde führte dann in Würzburg im Jahr 1926 mehrere junge Schriftsteller und Freunde der Dichtung zusammen. Ludwig Friedrich Barthel, Wilhelm Grimm, Alo Heuler, Rudolf Ibel, Oskar Kloeffel und ich selbst schlossen den „Kreis der Jüngeren“ innerhalb der regen und lebensvollen Würzburger Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst. Zahlreiche Vorträge vereinigten jene Menschen, denen das dichterische Wort ein Lebenselement bedeutete, und ebenso zahlreiche Publikationen gingen ins Land. Mit geringen äußeren Mitteln, aber mit desto grö-

ßerer Begeisterung entstanden die „Drucke des Kreises der Jüngeren“, in denen wir unsere lyrischen, dramatischen und novellistischen Erstlinge vorlegten. Sammelwerke wie „Das fränkische Buch“ (1928) und „Dichter, Künstler, Komponisten“ (1930) brachten einen Querschnitt durch das fränkische Kulturschaffen, in Einzelveröffentlichungen kamen außer den genannten Autoren auch Julius Maria Becker, Eduard Reinacher und Bert Schiff zu Wort.

Bei all diesen Planungen war Oskar Kloeffel freudig dabei. Damals erschien in unserer Folge „Begegnung“ seine Novelle „Die Hand“ (1926) und mit dem Druckvermerk des „Kreises der Jüngeren“ kennzeichnete er seine dramatischen Arbeiten „Yuccan“ (1928, 2. Aufl. 1932), „Entfesselung“ (1931), „Die Fee Frankonia“ (1930). Es waren für Oskar Kloeffel Jahre, in denen es ihm vergönnt war, durch Vorträge, durch Kritiken über das Würzburger Musikleben und durch die erwähnten Buchausgaben einen bestimmten Kreis von Menschen anzusprechen. Namentlich in den Jahren 1926 — 1928, die mich größtenteils in Würzburg festhielten, erlebte ich den Ernst, mit dem er an diese Aufgaben heranging. Wenn er mich zu einer gemeinsamen Dichterlesung abholte, war dieser Gang für ihn ein ernsthaftes Abenteuer. Nicht minder gern ergriff er an diesen Abenden des „Kreises der Jüngeren“ das Wort, um sich über einen seiner Lieblingsdichter zu verbreitern. Freilich war auch dies ihm immer nur Anlaß, um von seiner eigenen inneren Welt zu sprechen, die herb und im letzten Grunde einsam war.

Es war fast rührend zu sehen, wie sich dieser äußerlich so große Mensch, der scheinbar mit allen düsteren Gewalten fertig wurde, so schwer in Geselligkeit und die vom Wein beschwingte Atmosphäre fügte. Kennzeichnend war es, daß das Fragment, das er dem gemeinsamen „Fränkischen Buch“ beigezeichnet hatte, „Der Geängstigte“ hieß. Und so durchlitt er in einsamen Stunden, gleichsam die tragische Situation des Menschen vorausschauend und erkennend, die menschliche Weltangst. Aber er wollte sich davon lösen, sich darüber erheben, menschlich und dichterisch. Und so fügte er den dunklen Klang seiner Stimme in den Akkord unseres jugendlichen Sturms und Dranges. Er war kein Spielverderber, als wir auf dem Faschingsball fränkischer Künstler ein lustiges Spiel aufführten und uns mit der Tanzgruppe Laban in eine Batterie schäumender Sektflaschen teilen durften. Er war dabei, als ich mit dem Freund Alo Heuler seltsam genug in Würzburg eine Kampfzeitschrift für den guten Film begründete. Ja er absolvierte damals treu und brav allwöchentlich seinen Kinobesuch und brachte gleich danach am üblichen Freitag seine Kritik fix und fertig in das „Kaffee König“, wo in einer Nische die „Redaktionssitzung“ stattfand. Und nicht zuletzt ließ er sich für meine Puppenspiele gewinnen. Oh, wunderschöne Kasperlpuppen hatte ich als begeisterter Freund von Puppenspielen aus der bekannten Werkstätte Hartenstein im Erzgebirge besorgt, das „Dornröslein“ von Pocci mußte herhalten, Alo Heuler war ein vorzüglicher Regisseur, Freunde und Freundinnen waren die besten Helfer, nähten Kostüme, übernahmen die Rollen — nun und unser Oskar Kloeffel mußte mit seiner Baßstimme natürlich den Riesen übernehmen. Er war mit ganzem Herzen dabei!

Freilich die äußeren Wege der Freunde trennten sich. Ich kam später nach Berlin, dann nach München, während Oskar Kloeffer in Würzburg blieb. Aber mit Briefen nahmen wir am Schicksal des andern teil. Und nicht selten besuchte ich ihn, wenn mich der Weg auf Tage in die Heimat führte. In großer äußerer Bescheidenheit wohnte er bei einer Verwandten in dem Würzburger Viertel Grombühl, dort waren seine zwei Stuben mit Büchern, Schriften, Papierstapeln gefüllt. Eine einfache Umgebung kennzeichnete den Anspruchslosen. Nur ein Klavier verlieh den Räumen etwas Glanz. Als Musikkritiker verdiente er sein Brot, am Klavier träumte der Orgelkundige den Fugen von Bach nach, die seinem Wesen entsprachen. Dem innerlich Glanzvollen, dem Hoheitsvollen sann er nach und veröffentlichte aus dieser Sphäre seine „Varena“ (Schauspiel, 1933), seinen „Tarzisius“ (1934). Vom Musikalischen bewegt bemühte er sich um die Gestalt „Händels“ (1935). Trotzdem schien er sich mehr und mehr zu verschließen, oft lauschte er wohl umsonst auf ein Echo. So mündeten seine philosophischen Gedankengänge nicht selten in okkulte Wege ein, er sann dem Zusammenhang zwischen Sternennpfaden und menschlichem Schicksal nach und entfernte sich dabei zuweilen auf abstrakten Wegen vom Strom des Lebendigen. Doch suchte er dazwischen die Hände der Weggenossen und widmete etwa seine Erzählung „Rembrandt und Hendrikje“ (1937) „den Freunden Hermann Gerstner und Alo Heuler“.

Es kamen dann die Schicksalsjahre des Krieges. Die Begegnungen wurden selten. Manchmal kehrte ich auf Urlaub im Würzburger Elternhaus ein. Ich besuchte dann den Freund. An seinem Lebensstil hatte sich nicht viel geändert. Seine Stuben waren bescheiden, sein Klavier stand noch dort, seine dichterischen Entwürfe häuften sich, das Ungedruckte wartete auf Gehör. Oskar Kloeffer wollte die Einsamkeit nicht wahr haben. Er wollte es nicht zugeben, daß er darunter litt. Sicher hat es ihn doch gefreut, als er nochmals mit Erzählungen herauskam (Neuaufgabe von „Rembrandt und Hendrikje und andere Novellen“ 1944 — „Der wahre Robinson“, Erzählungen, 1943). Da zerstörte der Feuersturm, der im März 1945 über Würzburg hinwegbrauste, auch sein bescheidenes Heim. Er flüchtete in das Dorf Eußenheim, litt dort unter den Nachstürmen des Krieges, wie mir gelegentliche Grüße und Zeilen mitteilten. Litt — und zerbrach. Anfang 1953 ist er kurz vor Vollendung seines 60. Lebensjahres gestorben. Die Stadt Würzburg holte den Toten heim. Seine Frau Maria trauert um ihn.

Die Stadt Würzburg, deren Oberbürgermeister Dr. Stadelmayer den Heimgegangenen schätzte, veranstaltete am 60. Geburtstag des Toten eine Feier. Ein paar Zeitungsartikel wiesen auf seine Bemühungen hin, auf sein Leben, auf seine dichterischen und kritischen Arbeiten. Man brachte einen Auszug aus einem eigenen Lebensabriß, veröffentlichte zu seinem Andenken eine weitere Prosaarbeit. Das Abschließende über Leben und Werk Oskar Kloeffers ist noch nicht gesagt. Auch mit diesen Zeilen nicht. Denn neben dem Gedruckten liegt noch Entscheidendes wohl in den Manuskripten. Der Umfang dieser dichterisch-philosophischen Kraft ist noch zu ermessen. Daß sie echt war, steht außer Zweifel. Möge die Heimat es als Aufgabe ansehen, ihre schöpferischen Kräfte zu erkennen.

Mir war er mehr als eine Kraft. Mir war er ein Freund in jenen Jahren, in denen das fränkische Land um uns blühte und reifte. In den Jahren, in denen wir zwischen der Residenz Neumanns und der alten Festung auf dem Marienberg, zwischen den Weinkneipen und dem geliebten Main durch die alten Gassen pilgerten. Damals, als wir auszogen, um mit Vers und Prosa unsere Beseligungen und unsere Erschütterungen auszusagen.

„Du Ewiges“, läßt er seinen Herakles am Ende der „Entfesselung“ ausrufen. „O Unnennbares, o mein Glaube, Du! Nimm mich, o auf mit mir, o strahlend auf!“

Und die ferne Stimme antwortete dem Rufenden: „Der Friede ist mit Dir.“

Der Friede ist mit Dir!

Würzburger Fischer

Von Maya Gaßner-Hügel

Der Fischer grüßt mit Petri Heil!

Und fängt er nix, heißt's Dunnerkeil!

Im Wein- und Fischhaus zum „Silbernen Karpfen“ im Mainviertel zu Würzburg in der alten Spitalgasse ist dieser originelle Spruch als Wandbemalung zu lesen. Kurz und bündig ist damit der Fischer als solcher charakterisiert. Der Verfasser des Sprüchleins — ein Spaßvogel muß es gewesen sein und doch ein kleiner Philosoph, allen Anschein nach selbst ein Fischer — hätte das Typische seiner Artgenossen nicht besser treffen können. Gottesfürchtig und ehrlich, arbeitsam und goldtreu, so sind sie, die Würzburger Fischer — den kleinen Annehmlichkeiten des Lebens durchaus nicht abhold, denn gar oft danken sie's dem Herrgott auf ihre Art, daß er einen so wundervollen Tropfen an der Würzburger Leiste und dem Würzburger Stein wachsen läßt, indem sie ihn trinken . . .

Aber es braucht gar nicht viel, zum Beispiel nur ein fast leeres Netz beim Fang oder nur so e paar lumpete Schneiderli drinnen, Fischli von Kleinfingergröße, dann braust aus den Tiefen ihres Blutes ihre andere Seite hoch — dann fliegen die Schneiderli in hohem Bogen zurück in ihr feuchtes Element, begleitet von einigen Worten, von denen das „Dunnerkeil“ noch ganz sanft ist.

Nehmen wir einmal an, ein Fischer ist mit dem Breitgarn zum Fischen 'naus-fahrn . . . Das Breitgarn ist nur e i n e Art der gebräuchlichsten Fischernetze. Wenn es kälter wird in der sonnigen Frankenstadt am Main, im Herbst und Winter, hauptsächlich im Winterhalbjahr, wird mit dem Breitgarn gefischt. Es ist ein Schleppnetz und hängt von der Breitseite des Schelches aus ins Wasser, daher Breitgarn. Hat nun der Fischer alle Tod und Teifl im Netz, nur keinen Fang, dann ist der Zorn erheblich groß. „Dunnerkeil, wenn se nur dr Teifl holet, die Lumpe, die dreckerte, wo des Zeug nein Mee schmeiße . . .“ Im heurigen Frühjahr hatte ein Fischer ein komplettes Motorrad im Netz. Alte Fahrräder und alte Kinnerschäsen sind keine Seltenheit. Arbeit und Mühe umsonst, beträchtlicher Schaden am Netz, aber kee Fisch, Dunnerkeil!